

X.

E r b s ü n d e .

Durch das Wort: Erbsünde, versteht man eine Mangel, welche alle Menschen mit sich auf die Welt bringen, als die Folge des Verbrechens, das der erste Mensch, der Stammvater und das Haupt des menschlichen Geschlechtes, begangen hatte; man versteht dadurch eine Herabsetzung, welche sie der Vorzüge beraubet hat, womit die menschliche Natur bey ihrer ersten Schöpfung begabet gewesen war.

Die Vernunft hatte schon etwas von dem Lehrsatze der Erbsünde dunkel eingesehen und gemuthmaßet; aber er ist erst durch die Offenbarung recht bekannt geworden. Allein unter allen Lehrsätzen, welche die Offenbarung uns vorträgt, ist keiner, den die Ungläubigkeit weniger zulassen will, und den sie mehr zu verschmähen scheint. Aber man darf sich darüber nicht wundern. Es ist auch keiner, welcher den Hochmuth des Menschen tiefer herabsetzt, welcher ihn seine Schwachheit und sein Elend besser empfinden läßt, und welcher ihm die Nothwendigkeit und die Pflicht lebhafter vorstellet, die er hat, sich der Religion zu unterwerfen, und alle Mittel zu brauchen, welche die Religion ihm an die Hand beut, um seine Leidenschaften zu überwinden.

Damit wir diese wichtige Wahrheit mit Gründen besetzen mögen, wollen wir zeigen: 1. Daß man aus dem gegenwärtigen Zustande des Menschen, wenn man ihn nach seiner Art zu denken und zu handeln untersucht, schließen müsse, er sey aus der Hand des Schöpfers nicht also gekommen, wie wir ihn heut zu Tage sehen; sondern die menschliche Natur habe nothwendig ein Verderbniß leiden müssen.

2. Daß

2. Daß man in den alten Erblehren Denkmäler antreffe, welche bezeugen, daß in der That in der menschlichen Natur eine große Aenderung vorbegegungen ist. 3. Daß die Offenbarung, da sie uns von diesem Verderbnisse, von dieser Aenderung, und von ihren Ursachen ausführlicher belehret, uns eben dadurch die Richtigkeit des Lehrsatzes von der Erbsünde unstreitig beweise.

Erster Artikel.

Der gegenwärtige Zustand des Menschen, nach seiner Art zu denken und zu handeln betrachtet, läßt vermuthen, daß er aus der Hand des Schöpfers nicht also gekommen sey, wie wir sehen, daß er heut zu Tage beschaffen ist, und daß die menschliche Natur geändert und verderbet worden sey.

„ Ihr erkennet einerseits ein erstes Wesen, einen unendlich
 „ mächtigen, und beleuchteten Schöpfer, welcher nach
 „ seiner Wesenheit gütig, freigebig, und wohlthätig ist:
 „ anderseits sehet ihr Menschen, welche die Werke seiner
 „ Hände, aber voll Laster und Irrthümer sind, welche
 „ in allerley Ausschweifungen verfallen, und größesten Theils
 „ im Elende und unter Uebeln unglückselige Tage verleben.
 „ Daß die menschliche Natur so fehlerhaft, wie wir sie sehen,
 „ aus der Hand Gottes gekommen sey, widerspricht
 „ seiner Weisheit. Daß sie so vielen Armseligkeiten unterworfen
 „ sey, wenn sie ohne Verbrechen ist, widerspricht
 „ seiner Güte. Man muß also glauben, daß die menschliche
 „ Natur bey ihrem Anfange verderbet worden sey, und
 „ daß sich der Mensch eines Verbrechens schuldig gemacht
 „ habe. Man muß dann erkennen, daß ein ursprünglicher
 „ Feh-

„ Fehler die Gelegenheit jener Ausſchweifungen , und die
 „ Urfache jener Armseligkeiten geweſen ſey „ . Durch dieſen
 Vernunftſchluß hat ehemals der große Biſchof von Hip-
 pon die Feinde des Lehrſatzes von der Erbſünde zu Boden
 gelegt.

Es ſcheinen fürwahr die zween Theile des Schlußgrundes
 des unauflöslich zu ſeyn : denn erſtlich , wer könnte eine
 höchſte und unendliche Weiſheit, oder nur eine Spur von
 einer höchſten und unendlichen Weiſheit, bey dem gegenwärtigen
 Zuſtande des Menſchen erkennen ? Wer wird nicht im
 Gegentheil Laſter , Unordnungen , Ausſchweifungen dabey
 gewahr werden , welche jener Weiſheit gänzlich widerspre-
 chen , oder ein Verderbniß des urſprünglichen Zuſtandes auf
 die fühlbarſte Weiſe andeuten ?

Der Menſch hält die Tugend in Ehren, und fürchtet ſie :
 er beehret ſie mit ſeinem Lobe , und entſehet ſie an der Mü-
 he , die ihre Uebung fodert : er liebet ſie an andern , er rätth
 ſie an , er ermahnet dazu ; und er möchte ſich niemals die
 mindeſte Beſchweriß für ſie koſten laſſen : er giebt ihr endlich
 ein ſo aufrichtiges und ſo natürliches Zeugniß , daß er , ſo
 laſterhaft , als er iſt , dennoch für tugendſam angeſehen wer-
 den möchte , und daß er nichts unterläßt , um ſeine Laſter zu
 verheelen , und , wenn er kann , für Tugenden gelten zu
 laſſen.

Der Menſch verwirft und verdammet die Laſter öffent-
 lich , und er fühlet , daß ihn alles zum Laſter reizet und an-
 treibt ; er begeht es mit Vergnügen , und nachmals verbirgt
 und läugnet er es ; er ſieht das Geſetz , wodurch es unterſaget
 und verbotthen wird , für ein beſchwerliches Joch an , und er
 muß gleichwohl geſtehen , daß dieſes Geſetz billig ſey ; er eifert
 nachdrücklich wider fremde Laſter , und wendet ſeinen ganzen

Verstand an, um die feinigern zu rechtfertigen, oder allen seinen Wiß um sie zu entschuldigen. Zeugen nicht diese Widersprüche, diese Gegensätze, nothwendig oder von einem Mangel der Weisheit an dem Schöpfer, oder von einem Verderbniß an dem Werke des Schöpfers?

Noch einen Beweis von diesem Gegenstande! Welche Hefigkeit, welchen Nachdruck, und welche Beredsamkeit zeigt nicht der Mensch in seinen Strafreden wider den Diebstahl, die Ungerechtigkeiten, die Bedrückungen, den Nothzwang, und alle jene verschiedenen Wege, die man ergreift, um seinen Nächsten zu unterdrücken, zu berauben, und zu vertilgen? Mit welcher Zuversicht drückt er sich nicht von den Pflichten der Billigkeit, der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit aus? Was für schöne Grundsätze bringt er nicht von der Rechtschaffenheit, der Redlichkeit, der Treue in den Verheißungen vor? Der Mensch scheint dabey ganz Vernunft, ganz Tugend zu seyn. Aber man forsche ihm bedächtig nach; so wird man sehen, daß alle diese Tugenden, die er lobet, nur auf seinen Lippen schweben, indessen daß alle Laster, wider welche er aufbrinnt, wirklich in seinem Herzen wohnen.

Fürwahr, es giebt kein Laster, welches er zu rechtfertigen nicht Mittel findet, sobald es ihm nützlich wird: und alsdann ist das Laster kein Laster mehr; es ist eine selige Geschicklichkeit, wozu er sich Glück wünschet, womit er sich groß thut, woraus er sich Ehre machet. Der ungetreue Verwalter, der habgierige Bedrücker, der ungerechte Käufer, der staatskluge Betrieger, der gewaltsame Besiznehmer rechnen sich also ihre Fertigkeit, ihre Geschicklichkeit, ihre Klugheit, und ihre Fleißigkeit zum Ruhme. Alle Laster, alle Verbrechen, dasern sie nur glücklich sind, werden geehret,

ret, gepriesen, belohnet; man achtet sie höher, als wahre Tugenden.

Wie werden die wahren Tugenden selbst angesehen? Man lobet sie größesten Theils nur deshalb, damit man sich nicht verdächtig mache; man liebet sie aus Eigennutzen an andern, und aus eben demselben Eigennutzen will man sie an sich selber nicht haben: noch mehr! man verschmähet, verachtet, scheuet sie. Also denket und urtheilet man von der Aufrichtigkeit, von der Redlichkeit, von der Sittsamkeit, von der Treue in Verheißungen, von der Gerechtigkeit, die einen jeden nach Verdiensten belohnen, oder im Geben und Wiedergeben ein Gleichmaß halten soll, und welche wesentlich auf das natürliche Recht gegründet, oder vielmehr nichts anders, als das natürliche Recht selbst ist. Man spricht vieles von Billigkeit, von Wohlthätigkeit, und von Menschenliebe; und alles beynah, was man davon spricht, ist eitel Betrug, Hochmuth, und Häuchelen. Das Herz hängt bloß dem Laster nach; die Hände wirken nichts, als Verbrechen; und der Mund fließt von lauter Lobsprüchen der Tugend über. Es ist betrübt für das menschliche Geschlecht, daß die Schilderung, die man hier machet, nach dem Leben gezeichnet ist.

Wird nun ein Mensch, der denket, der vernünftig schließt, jemals sich bereden können, daß die menschliche Natur so fehlerhaft, als wir sie finden, aus der Hand des Schöpfers gekommen sey? Wird er nicht gestehen müssen, daß sie in ihrem ersten Ursprunge nicht also habe beschaffen seyn können? daß sie nothwendig ein großes Verderbniß habe leiden müssen? Und was für einen Begriff würde man sich von der Weisheit eines Gottes machen können, welcher den Menschen so lasterhaft erschaffen hätte?

Der zweyte Theil des Schlußgrundes vom heiligen Augustin ist nicht weniger unausflüßlich, als der erste. Wie könnten Geschöpfe, saget er, unter der Regierung eines unendlich gütigen Schöpfers so unglücklich seyn, wenn sie nicht lasterhaft wären? Wir sehen allenthalben nichts als Betrübniß, Plagen, und Elend unter dem ganzen menschlichen Geschlechte. Es muß dann irgend ein Verbrechen alle diese Strafen über dasselbe hergezogen haben. Also schloß dieser große Mann gegen Pelagius.

Fürwahr, der gegenwärtige Zustand des Menschen zeigt nicht allein kein Geschöpf an, welches seinem Schöpfer lieb wäre; sondern er scheint nur einen elenden, verfluchten, verwiesenen, und verurtheilten Verbrecher auszuzeichnen. Aus allen lebendigen Wesen hat der Mensch die langwährende und schwächste Kindheit; er ist den meisten Gattungen von Gebrechen und Krankheiten unterworfen; die Dauer seines Lebens ist zum allerunsichersten; und sein Tod ist oft mit den schärfsten und grausamsten Schmerzen begleitet.

Er hat Güter um sich, welche die Natur ihm zum Vergnügen oder zum Bedürfniß anbeut: aber es ist ihm, durch eine überlegnere Gewalt, und durch unnatürliche Austheilung, zum öftesten verbotzen, der meisten von diesen Gütern zu genießen; oder er kann sie nur mit Mühe und im Schweiß seines Angesichts erhalten; oder er brauchet sie auf eine unvernünftige, schimpfliche, und schädliche Weise.

Er ist von Natur gesellig, und bestimmet, zum Nutzen und zur Annuth der Gesellschaft mitzuhelfen, und ihrer selbst zu genießen. Aber die meisten Gesellschaften stellen ihm eitel feindselige, eitel eifersüchtige, neidische Menschen, listige Betrieger, ungerechte Räuber, fürchterliche Unterdrücker vor. Er hat also zu leiden, wenn er allein ist, weil

er sich selber nicht genüget; und er hat noch mehr in der Gesellschaft zu leiden, entweder das, was er wirklich erfährt, oder was er erkennt, daß er von seinem Nebenmenschen zu fürchten habe. Man setze da noch alle Regungen und Bewegungen bey, welche seine Einbildung, seine Leidenschaften, seine Unordnungen ihm in die Seele gießen.

Damit man sich von dem unseligen Stande, in welchem das menschliche Geschlecht schmachtet, einen noch stärkern und lebhaftern Begriff machen möge, darf man sich nur jene allgemeinen Plagen vorstellen, womit es von Zeit zu Zeit gezüchtigt wird. Was für einen schaudervollen Anblick stellet nicht ein Land, eine Stadt vor die Augen, die von der Pest verheeret wird; wo alles, was man berührt, was in die Nähe kömmt, was man einathmet, den Tod mit sich bringt; wo die Luft von allen Seiten ein entsetzliches Klaggeschrey von Leuten wiederhallet, welche die Hestigkeit des Uebels so sehr außer sich bringt, daß sie weder Vernunft, noch Religion, noch Rechte der Verwandtschaft, noch Scham, noch Laster, noch Tugenden kennen; wo die Gassen und Plätze nichts, als erbärmliche Haufen von Todten und Sterbenden, von elenden Schlachtopfern aufweisen, derer einige schon halb verfaulet sind, andere noch mit dem Tode ringen, und denen man keinen Dienst erweisen, keine Hülfe reichen kann, ohne sich selbst dem Tode Preis zu geben? Diesen Anblick hat vor einem halben Jahrhunderte die Provence dargewiesen. Was für eine gräuliche Landplage ist der Hunger, wenn die Städte und Dörfer beynabe von eitel herumirrenden, blassen, und ausgemergelten Schattenbildern noch bevölkert sind; wenn man, um einen Hauch des Lebens zu erhalten, Dinge, vor denen man den größten Abscheu hat, begierig auffuchet, und sich einander aus den Händen raubet; wenn

man in den Häuſern Väter, Mütter, Kinder vor ihren Augen allmählig dahin fallen, und einem Tode unterliegen ſieht, welcher deſto graufamer iſt, weil er langſamer anrückt, und ſich länger empfinden läßt?

Aber aus allen dieſen Landplagen iſt der Krieg die erſchrecklichſte, weil er alle Arten von Laſtern, Ungerechtigkeiten, Graufamkeiten, Barbaren, und Unmenſchlichkeit in ſich begreift. Entvölkerte Länder und Reiche, verwüſtete und abgebrannte Städte, mit Leichen bedeckte Felder, Millionen von Unſchuldigen ermordet, geplaget, geplündert, in die äußerſte Noth verſetzt, alle Rechte der Religion, der Natur, und der Menſchlichkeit unter die Füße getreten, ſind die Wirkungen dieſer graufamen Plage. Wenn man die ſchönſten Kriegsvölker ſieht, wenn man ihr ſtolzes Ausſehen, ihre Pracht, die Kunſt und die Ordnung ihrer Bewegungen und ihrer Waffentübungen, betrachtet; ſo kann man ſagen: Dieſe Leute ſind abgerichtet, Werkzeuge der Graufamkeit gegen ihre Nebenmenſchen zu ſeyn, oder ſie ſind beſtimmt, Schlachtopfer der Graufamkeit ihrer Nebenmenſchen zu werden. Und wenn man es noch waget ſich zu rühmen, daß man durch die Weiſe, womit man Krieg führet, die Menſchlichkeit in Ehren halte; ſo rühmet man ſich, daß man mit Menſchlichkeit ermordet, plündert, bedrückt, verheeret.

Wir könnten noch eine weit größere Menge Plagen her zählen, welchen die menſchliche Natur ausgeſetzt iſt, und denen ſie ſo oft unterliegt. Aber was wir davon vorgeſtellt haben, genüget ſchon, uns zu überzeugen, daß der gegenwärtige Zuſtand des Menſchen ein Stand der Mühseligkeit, des Elendes, und des Betrübniſſes ſey; es genüget, daß wir ihn für einen Stand der Züchtigung anſehen ſollen, welcher ſolglich ein Verbrechen vorausſetzt; es genüget, uns
zum

zum Schlusse zu bewegen, daß es nicht möglich sey, daß die menschliche Natur schon bey ihrem Anfange fehlerhaft, verderbet, und strafbar gewesen wäre. Und sodann ist der Vernunftschluß des großen Augustins, den wir zum Anfange dieses Artikels vorgetragen haben, ein Beweis von dem Daseyn der Erbfünde, welchem man unmöglich widerstehen kann.

Zweiter Artikel.

Man trifft in den Erblehren des Alterthums Denkmäler an, welche bezeugen, daß in der menschlichen Natur eine große Aenderung und ein großes Verderbniß vorbeygegangen ist.

Die alten Dichter besingen in ihren Versen den glückseligen Zustand, in welchem die menschliche Natur bey der Schöpfung der Welt sich befand; und sie geben davon die schönsten Beschreibungen und die reizendsten Gemälde. Die Unschuld und der Frieden, sagen sie, herrscheten damals unter allen Sterblichen; man kannte keine andern Gesetze, als die Gesetze der Liebe zur Tugend, und man gehorchte keiner andern Macht, als der Macht der Vernunft. Die reiche und fruchtbare Erde brachte, von sich selbst und im Ueberflusse, alles hervor, was zum Bedürfnisse oder zum unschuldigen Vergnügen des Menschen vonnöthen war; wenn er sich etwas Mühe gab, sie zu bauen, so that er es nur zum Zeitvertreibe, und nicht aus Noth; und sie vereinigte beständig die Schätze des Herbstes mit der Anmuth des Frühlings. Der Wechsel und das Ungemach der Jahreszeiten waren damals unbekannt, und der tugendhafte und schuldlose Mensch hatte nichts zu fürchten, und nichts zu wünschen.

Begriffe hat Hesiodus, * beynabe vor drey tausend Jahren, in seinen Versen vorgetragen. Aratus drücket sich in seinem Gedichte von den Naturerscheinungen auf die gleiche Weise aus; und Ovid schildert uns im ersten Buche der Verwandlungen wieder die nämlichen Bilder.

Der philosophische Mensch wird von der Schönheit dieser Beschreibungen, wie ein anderer, gerühret und bezaubert. Aber er bleibt dabey nicht stehen: er suchet nach, was etwa dazu möchte Gelegenheit gegeben, und sie hervorgebracht haben; er vergleicht sie mit Kenntnissen, die er anderwo geschöpfer hat; er findet darunter eine zulängliche Aehnlichkeit, damit er alle einem und demselben Ursprunge zuschreiben möge; er sieht darunter eine Kette von Erblehren, welche beständig weiter zurückgehen; und das goldene Alter der griechischen Dichter stellet ihm nichts anders vor, als den Stand der Unschuld des ersten Menschen, wie sie in den alten Büchern der Hebräer geschildert wird.

Anderseits hat Homer, vor ohngefähr drey tausend Jahren, in seinen Versen berichtet, es habe in dem Himmel eine übelthätige Gottheit, mit Namen Ate, gegeben, welche allenthalben alles in Verwirrung und Unordnung setzte; der Oberste der Götter habe sie für immer aus dem Himmel gejaget, und sie sey von derselben Zeit an nur beschäftiget, Böses auf Erden zu stiften. Pherecides, ** der älteste Philosoph, spricht uns von einem Feinde des menschlichen Geschlechtes welchen er Ophiogenes, oder Sohn der Schlange heißt, und welcher jener übelthätigen Gottheit, die Homer aufgeführt hat, vollkommen ähnlich ist. Plutarch, der zur Zeit der Kaiser Trajans und Adrians lebte, berichtet uns in seiner Abhandlung von Isis und Osyris, was er von den Aegyptiern

* I. B. der Werke und Tage.

** Bey Justin.

gyptiern wegen eines böſen Geiſtes erfahren hat, welchen er Typhon nennt, und welcher, wie Ate und Ophiogenes, die Urfache alles Unheils iſt, das man auf der Erde duldet.

Wer erkennt nicht an jenem Ate bey Homer, an jenem Ophiogenes bey Pherecidas, an jenem Typhon der Aegyptier, den Fall der rebellischen Engel, die Weiſe, wodurch die Stammältern des menschlichen Geſchlechtes von dem Verſucher, mit Hülfe der Schlange, verführet wurden, und den Krieg, welchen er ohn Unterlaß gegen das menschliche Geſchlecht geführt hat? Aber wo hatten die Dichter und Philoſophen dieſe Begriffe hergeholet? Wie kömmt es, daß dieſe alten weltlichen Schriftſteller mit den geheiligten Schriftſtellern ſo nahe zusammentreffen? Es müſſen dann unter den Menſchen einige Erblehren von dieſen Begebenheiten und von dieſen Unglücksfällen aufbehalten worden ſeyn, welche das menschliche Geſchlecht betroffen, und welche die Philoſophen und Dichter in ihren Unterweiſungen und ihren Verſen aufgezeichnet haben.

Der größte und aufgeklärte Philoſoph des alten Roms hat die Veränderung, die in der menschlichen Natur vorbeygegangen iſt, vielleicht zum allerbeſten wahrgenommen, und ſtellet ſie uns mit der größten Kraft und dem meiſten Nachdrucke vor. Man vernehme, wie er ſich darüber in ſeinem dritten Buche von dem Gemeinweſen ausdrucket: * „Die Natur
 „ iſt mit dem Menſchen nicht als eine Mutter, ſondern eher
 „ als eine Stiefmutter, verfahren, da ſie ihm einen ſchwachen,
 „ gebrechlichen Körper ohne Wehre, und eine Seele
 „ gab, welche beſtändig von Mühseligkeiten verzehret, von
 „ der Furcht niedergeschlagen, träge zur Arbeit, und
 „ immer zur Wohlthut geneigt iſt. Man wird deßhalb
 „ Bey Auguſt.

„ in ihr dennoch Ueberbleiſel eines gewiſſen göttlichen Feuers,
 „ von Verſtande und Geiſte, gewahr; aber ſeine Hitze und
 „ ſein Licht ſind ſehr gedämpft und verdunkelt „. Homo
 non ut a matre, ſed ut a noverca natura editus eſt in
 vitam, corpore nudo, & fragili, & infirmo, animo
 autem anxio ad moleſtias, humili ad timores, molli
 ad labores, prono ad libidines, in quo tamen ineſſet
 tanquam obrutus quidam divinus ignis ingenii & men-
 tis. * „ Die Betrachtung der Irthümer und Mäßſeligkei-
 „ ten, worein die menſchliche Natur verſenket iſt „, ſpricht
 er an einer andern Stelle, „ hat die alten Ausleger gehei-
 „ ligter Dinge, oder beleuchtete Männer zu ſagen bewogen,
 „ daß wir nur deßhalben auf die Welt kommen, damit wir
 „ für Verbrechen, die wir in einem vorhergehenden Leben
 „ begangen haben, die Strafe leiden: und es ſcheint, ſie ha-
 „ ben nicht ohne Grund alſo geſprochen „. Ex quibus hu-
 manæ vitæ erroribus & ærumnis, fit, ut interdum ve-
 teres illi ſive Vates, ſive in ſacris initiisque tradendis
 divinæ mentis Interpretes, qui nos ob aliqua ſcelera,
 ſuſcepta in vita ſuperiore, pœnarum luendarum cauſa
 natos eſſe dixerunt, aliquid vidiffe videantur. End-
 lich im dritten Buche der tuſculaniſchen Fragen, erkennt er
 gleich zum Anfange, daß die menſchliche Vernunft gleichſam
 mit verſchiedenen Krankheiten behaftet ſey, daß ſie nur noch
 einen ganz ſchwachen Schein zu ihrer Leitung habe, und daß
 eben dieſer Schein durch die Menge Laſter und Irthümer,
 die wir mit der Muttermilch einſaugen, bald beynahe gänz-
 lich erlöſchet werde.

Wir könnten noch mehr andere alte Schriftſteller anfüh-
 ren, welche die gleichen Meinungen gehabt haben, wie die
 Philoſ.

* Cicero Hortenſ.

Philosophen und Dichter, von denen wir die Stellen anzo-
gen. Aber, was wir gesagt haben, ist schon erklecklich, um
zu erkennen, daß man die Veränderung, welche in der mensch-
lichen Natur vorbegegungen ist, schon im Alterthume ge-
kannt und bemerket hat.

Dritter Artikel.

Das Licht der Offenbarung machet uns fähig, von dem
Verderbnisse, das an der menschlichen Natur vorbege-
gangen ist, Rechenschaft zu geben; es giebt uns die Ur-
sache der Armseligkeiten, die sie erfährt, zu erkennen,
und leitet uns zu einer sichern Kenntniß
der Erbfünde.

Wir wollen Anfangs erzählen, was uns die heilige
Schrift von dem Stande, in welchem der Mensch
erstlich erschaffen worden war, und von der Veränderung,
die bald darauf in diesem Stande vorbegegieng, berichtet:
nachmals werden wir jene geheiligten Texte entwickeln und
erklären, damit man die wahren Ursachen des gegenwärti-
gen Zustands des Menschen erkennen möge: endlich wollen
wir etliche Schlüsse ziehen, welche die Lehrsätze, die von den
Christen in Absicht auf die Erbfünde angenommen werden,
umständlich zeigen sollen.

S. I.

Wie niedrig und kriechend ist die Philosophie, wann
von der Schöpfung des Menschen die Rede ist, und wie
herrlich, erhaben, und geschickt, die Seele zu erheben, sind
die Begriffe der hebräischen Lehrer von eben diesem Gegen-
stande? Gott, sagt uns Moses, *erschuf den Menschen
nach

nach ſeinem Ebenbilde und nach ſeiner Aehnlichkeit. Er ſtattete ihm einen Leib aus der reinſten Erde, und blies ihm, durch einen göttlichen Hauch, eine verſtändige und unſterbliche Seele ein; er ſtellte ihn zum unbeſchränkten Herrn und Gebiether über alle Geſchöpfe auf, die auf der Erde, in der Luft, und in dem Waſſer lebeten: * er goß in ſein Gemüth die lebhaftesten Beleuchtungen, damit er die ganze Hoheit des Schöpfers durch ſeine Werke erkennen möchte; und in ſein Herz die lauterſten Empfindungen, damit er bewogen werden ſollte, eben derſelben Hoheit des Schöpfers mit Dankbarkeit und Liebe unaufhörlich zu huldigen. ** Er verſetzte ihn endlich in den angenehmſten Luſtort auf der Erde, welchen er noch mit der ausnehmendſten Gefälligkeit ausgezieret hatte.

Alſo war der erſte Stand des Menſchen und ſeiner Geſellinn beſchaffen, als ſie aus der Hand des Schöpfers kamen: und damit ſie dieſen erhalten möchten, begehrte er von ihnen, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, und als ein Geſtändniß ihrer Abhängigkeit, nichts anders, als daß ſie einen der Bäume, die in dem Luſtgarten ſtanden, worein er ſie geſetzt hatte, nicht berühren ſollten. *** Unterdeſſen ſahen die Engel, die ſich empöret hatten und ſchon verdammert waren, die Glückſeligkeit, deren dieſe zwei Geſchöpfe genoſſen, mit eiferſüchtigen Augen an. Einer aus ihnen, der ſich in eine Schlange verwandelt hatte, oder in den Leib einer Schlange gefahren war, näherte ſich der Geſellinn Adams, und ſagte: *** Warum eſſet ihr nicht ohn Unterſchied von allen Früchten aus dieſem Garten? — Wir haben volle Freyheit, von allen dieſen Früchten zu nehmen, gab ihm das
Weib

* Jeſ. Syrach. XVII.
*** Weiſheit. II.

** I. B. Moſes. I.
**** I. B. Moſes. II.

Weib zur Antwort: nur einen einzigen Baum dürfen wir nicht berühren; Gott hat es uns verboten, unter der Strafe, deſſelben Augenblicks, wo wir ihn berühren würden, vom Tode getroffen zu werden. — Ey! fürchtet euch nicht davor, erwiederte der Verſucher: Gott hat es euch nur deſſhalb verboten, weil er weiß, daß im Augenblicke, wo ihr davon koſten würdet, eure Augen ſich eröffnen werden: daß ihr alsdann ſelbſten, wie die Götter ſeyn, und das Gute und Böſe erkennen werdet. Weil dieſe Frucht vollkommen ſchön war, und, wie es ſchien, köſtlich im Geſchmacke ſeyn mußte, brach ſie Eve ab, aß davon, und both ſie ihrem Manne an. Ihre Augen wurden in der That Augenblicks eröffnet; ſie nahmen alſobald wahr, daß ſie bloß waren; ſie ſchämten ſich darüber, bedeckten ſich mit Feigenblättern, und verbargen ſich im tiefen Walde.

* Bald nach Mittag kam der Herr in den Luſtgarten, und rief Adam. Adam! wo biſt du? ſprach der Herr zu ihm. — Adam ſühlte ſein Vergehen, und antwortete: Herr! ich habe dich gehört, und getraue mich nicht vor dir zu erſcheinen, weil ich bloß bin. — Und wie hättest du erfahren, daß du bloß biſt, wenn du nicht mein Verbot übertreten hättest, das ich dir gegeben hatte, den Baum der Wiſſenſchaft des Guten und des Böſen nicht zu berühren? — Die Geſellinn, die du mir gegeben haſt, ſprach Adam, hat mir von dieſer Frucht angeboten, und ich habe davon geſeſſen. — Und warum haſt du dieſes gethan, ſagte der Herr zu Ewen — Ich bin von der Schlange betrogen worden, erwiederte ſie. Als die Verbrecher ihre Schuld geſtanden hatten, ſprach der Herr über ſie das Urtheil. Er verfluchte erſtlich die Schlange, und weiſſagte den Erlöſer, welcher
ihr

ihr den Kopf zertreten, und das menſchliche Geſchlecht wieder verſöhnen würde; dann ſprach er zum Weibe: Ich will die Plagen und Beſchwerniſſe deiner Schwangerschaften vergrößern; du wirſt deine Kinder nur mit Schmerzen gebähren; du ſollſt allezeit unter der Gewalt deines Mannes ſeyn, und von ihm abhängen. Nachmals kehrte er ſich zu Adam, und ſagte zu ihm: Weil du den Reden deines Weibes Gehör gegeben, und von der Frucht geſſen haſt, welche zu berühren ich dir verbotzen hatte, wird die Erde für dich verflucht ſeyn; du wirſt deinen Unterhalt nur mit vieler Arbeit daraus ziehen; ſie wird für dich weiter nichts, als Diſtel und Dörner hervorbringen; du ſollſt im Schweiß deines Angeſichts dein Brod gewinnen. Dieß ſoll deine Strafe ſeyn, ſo lange du lebeſt, bis du in die Erde zurückkehrſt, woraus du gekommen waereſt: denn du biſt eitel Staub, und du wirſt eines Tages in Staub verwandelt werden. Als das Urtheil geſprochen war, trieb der Herr den Adam aus jenem Luſtorte heraus.

Alſo lautet die Erzählung, die uns Moſes von der Sünde Adams, und von der Verurtheilung giebt, die wider ihn und wider ſeine Gefellinn gefället wurde. Er geht nicht weiter. Aber was die Folgen und das Unheil der Sünde betrifft, wird uns nachmals von einem andern Schriftſteller erklärt, welcher auf gleiche Weiſe von Gotte beleuchtet war; von jenem Apoſtel, der vor allen das auserwählte Geſäß benamſet worden iſt. Paul, welcher unmittelbar von Jeſu Chriſto unterrichtet und beleuchtet war, belehret uns, daß* die Sünde durch den erſten Menſchen in die Welt gekommen, daß der Tod die Folge und der Lohn der Sünde geweſen iſt; und daß alle Menſchen zum Tode ſind verurtheilt worden, weil ſie alle an dieſer Sünde Theil gehabt haben;

* Röm. V.

ben; * weil alle, nachdem die menschliche Natur verderbet worden ist, als Kinder des Zornes gebohren werden; ** und weil alle eine sehr heftige Neigung und einen starken Hang zur Sünde an sich tragen.

Dieses ist der Grund der ganzen Lehre, welche die Christen von der Erbſünde annehmen, und wobey sie nichts antreffen; ja sogar beweisen, daß man nichts antreffen könne, was für die Weisheit, Heiligkeit, und Gerechtigkeit des Schöpfers unanständig wäre. Wir wollen es mit kurzen Worten erklären und aus einander legen.

S. II.

Die Absichten Gottes bey der Schöpfung des Menschen waren voll Wohlthätigkeit und Liebe gewesen. Er wollte den Menschen glücklich machen; er wollte von ihm geliebet werden. Damit er ihn glücklich machte, hatte er die Erde mit den kostbarsten Gütern gezieret und bereichert; er hatte ihn, als den Herrn und Gebiether über alles, was sie enthielt, darauf gesetzt; alles gehorchte seiner Stimme, seinen Befehlen, seinem Willen. Seine Vernunft war rein und richtig, und alle seine Neigungen, sein Geschmack, seine Triebe wurden von der Vernunft regieret. Diesen natürlichen Gaben hatte Gott die ursprüngliche Gerechtigkeit noch beygesetzt, welche die Seele mit ihrem Schöpfer vertraulich vereinigte, welche ihr die erhabensten Kenntnisse eingoß, und die größte Liebe zur Tugend beybrachte.

Damit Gott von dem Menschen geliebet werden möchte, hatte er, durch die Menge, die Mannigfaltigkeit, die Pracht seiner Werke, seine Vollkommenheiten gleichsam sichtbar gemacht, also, daß alles, wo immer der Mensch seine Augen hin:

* Ephef. II.

** Röm. VII.

hinwenden konnte, von der unendlichen Macht, Weisheit, und Freygebigkeit des Schöpfers zeugete, und gleichsam nothwendiger Weise, seine Bewunderung, seine Dankbarkeit, und seine Liebe gegen den Schöpfer nach sich ziehen mußte.

Aber Gott wollte mit einer willkürlichen Liebe geliebet werden, weil sich für ihn geziemte, diese allein von einem verständigen und freyen Geschöpfe zu fodern. Er wollte mit einer vorzüglichen Liebe geliebet werden, weil es anständig war, daß der göttliche Willen allezeit die Richtschnur des menschlichen Willens seyn sollte. Er wollte mit einer großmüthigen Liebe geliebet werden, weil der Mensch, wenn er gleich mit so vielen Gaben bereichert, mit so vielen Gütern umgeben, mit so vieler Ehre begabet war, dennoch allezeit alles auf seinen Schöpfer beziehen mußte, ohne jemals die mindeste Absicht auf sich selbst, oder auf irgend ein anderes Geschöpf zu haben. Auf die Ausübung einer so billigen Liebe hatte Gott die Verheißung angeheftet, die er Adam gegeben hatte, daß er ihn in seinem glückseligen Stande erpalsen, und ihm die Unsterblichkeit schenken wolle.

Unterdessen führte der Teufel nichts, als Haß und Rachsucht, wider den Schöpfer im Sinne, und unterwand sich, wie wir gesehen haben, den Menschen, welcher noch unschuldig war, und den er um seinen Glücksstand beneidete, in seinen Ungehorsam und sein Unglück zu verwickeln. Er überraschte die Gesellinn Adams zu einer Zeit, da sie nicht bey ihrem Manne war; er schmäuchelte ihr, verführte sie, und bewog sie von der verbotenen Frucht zu essen. Eva aß davon, und beredete ihren Mann, auch davon zu essen; und auf ihren Ungehorsam folgte alsbald die Strafe, womit sie bedrohet worden waren.

Augenblicks wurden sie vom unseligsten Tode getroffen, da sie das Leben der Gnade verloren; sie wurden der Vorzüge der ursprünglichen Gerechtigkeit und der Unsterblichkeit beraubt; die Triebe der Liebe gegen den Schöpfer traten der Liebe zu den erschaffenen Dingen die Stelle ab. Sie wurden nur von sinnlichen Gütern mehr gerühret; die Hitze des Geblütes machte auf sie den stärksten Eindruck; es stiegen in ihrer Einbildungskraft Dünste auf, welche die Vernunft schwächten und verdunkelten; die Neigung und der Hang zur Wohlust wurden mehr und mehr erhitzt: als sie sahen, daß sie bloß waren schämten sie sich vor einander, weil von derselben Zeit an, ihre Empfindungen von einer fleischlichen Hefigkeit geordnet wurden, und nicht mehr die Weisheit und die Vernunft zu ihrem Ursprunge hatten. Endlich erschuhren sie beyde den erschrecklichsten Tod, weil sie der ursprünglichen Gnade und Gerechtigkeit starben.

In diesem Stande des Verderbnisses wurden von Adam und Ewen Kinder erzeugt. Die Kinder waren ihren sündhaften Aeltern ähnlich. Das Blut, das sie ihnen mittheilten, taugete nur, die Leidenschaften zu nähren und zu unterhalten. Die Begierlichkeit wurde in ihnen eben so ungehorsam gegen die Vernunft, und so brünstig, als in ihrem Vater. Alles war an ihren Personen übel geordnet. Gott erkannte nicht mehr sein Ebenbild daran, an welchem er sein Wohlgefallen hatte; er sah nur ein verunstaltetes Bild, das seines Zornes würdig war. Die Kinder waren dann, auf eine unglückliche und nothwendige Weise, ihren strafbaren Aeltern allzu ähnlich, und verdienten nur allzu wohl, von dem Schöpfer mit eben demselben strengen Auge und Gefühle, wie sie, angesehen zu werden.

Deßhalben hat sich David * ehemals beklaget, daß er in der Sünde sey empfangen worden: deßhalben hat Job ** gesaget, daß ein Kind, welches nur einen Tag gelebet hat, nicht ohne Befleckung sey: deßhalben erkläret uns der heilige Paul ***, daß wir alle, als Kinder des Jornes, gebohren werden. Dieses ist, mit einem Worte, die ganze Erklärung der Grundsätze der Christen von dem Lehrsätze der Erbünde.

Aus dieser Erklärung erfahren und entdecken wir, was die Ursachen der Unordnung und des Verderbnisses sind, das man in der menschlichen Natur gewahr wird; wir finden die wahren Gründe jener Gegensätze und Widersprüche, die der Mensch an sich selbst bemerken muß, und die mit ihm fortwährend das Spiel treiben; wir sind im Stande, die Weisheit des Schöpfers zu rechtfertigen, weil an seinen Werken alles gut und heilig war, und weil das Laster und die Ausschweifung, erst durch die Schuld des Menschen, das ist, durch seinen Ungehorsam und seine Untreue, eingeführet worden sind.

Aus dieser Erklärung erkennen wir, daß alle jene Gebrechen, denen die menschliche Natur unterworfen ist, nicht sowohl Eigenschaften der Natur selbst, als Folgen der Sünde sind, welche der erste Stammvater und Vertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes begieng; daß die Armseligkeit, die wir erfahren, nur die Wirkung der Unordnung, welche die Sünde gestiftet hat, die Folge von dem Verluste der ursprünglichen Gerechtigkeit, und eine Strafe sind, die wir billig verdienet haben.

Aus dieser Erklärung finden wir nicht allein alle Gründe, und die ganze Verbindung der Lehre der Christen, von der

Erbünde

* Psalm. L.

** XIV.

*** Ephes. II.

Erbſünde; ſondern auch die richtigſte Erläuterung einer der ſchönſten Stellen im heiligen Paul von eben dieſem Stoffe. Er redet dort als ein begeisterter Schriftſteller, und als der Werkzeug des heiligen Geiſtes, und er redet zugleich, als der tiefdenkendſte und aufgeklärteſte Philoſoph. Alles, was er alſo ſaget, iſt nothwendig wahr, und verdienet von unſerm Verſtande alle Ehrerbietung und Unterwerfung: und ein Menſch, welcher auf das, was in ihm ſelbſt vorbegeht, das iſt, auf jene immerwährende Widerſetzung zwiſchen ſeiner Einſicht und ſeinen Neigungen, zwiſchen ſeiner Vernunft und ſeinen Lei denſchaften merket, wird erkennen, daß alles dieſes von dem Lehrer der Völker vollkommen erläutert und entwickelt worden iſt. Wir wollen dieſe wichtige Stelle anführen, welche ganz leicht zu begreifen ſeyn wird, wenn man bedenket, daß der Apoſtel durch dieſe Worte, welche er brau chet: Die Sünde, die in uns wohnet, das Verderbniß und die Unordnung verſteht, welche die Sünde Adams in dem Leibe des Menſchen hervorgebracht hat.

* „Was in mir vorbegeht“, ſaget er, „kann ich nicht
 „begreifen: denn ich wirke das Gute nicht, das ich will,
 „und ich wirke das Böſe, das ich nicht will. Wenn ich
 „aber das Böſe wirke, das ich nicht will, ſo geſtehe ich
 „eben dadurch, daß das Geſetz billig ſey, welches mir das
 „Böſe verbeut. Alsdann wirke nicht ich das Böſe, ſon
 „dern die Sünde, die in mir wohnet: denn ich weiß, daß
 „das Gute, die Neigung zum Guten, nicht in mir,
 „das iſt, in meinem Leibe wohnet. Ich fühle, daß ich
 „den beſten Willen zum Guten habe, und ich befinde mich
 „nicht im Stande, daſſelbe zu wirken. Und weil das
 „Böſe,

* Röm. VII.

„ Böſe , die Neigung zum Böſen , in mir wohnet ,
 „ habe ich das Geſetz Gottes , welches mich antreibt , das
 „ Gute zu wollen : denn der innere Menſch in mir , das iſt ,
 „ mein Gemüth , trägt an dem Geſetze Gottes ein Wohl-
 „ gefallen. Aber ich ſehe in meinen Gliedern ein anders Ge-
 „ ſetz , welches dem Geſetze meines Gemüths widerſtrebet ,
 „ und mein Gemüth dem Geſetze der Sünde unterwirft ,
 „ das in meinen Gliedern wohnet. Ich gehorche alſo mit
 „ meinem Gemüthe dem Geſetze Gottes , und mit meinem
 „ Leibe dem Geſetze der Sünde „ .

Hier iſt eine Beſchreibung des Menſchen , wovon man
 nothwendig die Richtigkeit erkennen muß ; hier iſt eine Er-
 klärung des Verderbniſſes , das in der menſchlichen Natur
 waltet , und das uns unſre perſönliche Erfahrung eingestehen
 heißt ; hier ſind alle Folgen der Erbſünde deutlich erläutert.

Die Ungläubigen mögen den Lehrſatz von der Erbſünde
 für ein Märchen ausgeben ; die Freydenker mögen ihr Ge-
 ſpött damit treiben : ein chriſtlicher Philoſoph wird ſich da-
 durch nicht hintergehen , oder irre machen laſſen. Er wird
 zu jenen ſagen , daß ihre ſchwachen Einwürfe durch die un-
 umſtößlichen Beweiſe , worauf dieſer Lehrſatz gegründet iſt ,
 zu Boden gelegt werden. Zu dieſen wird er ſagen , daß
 Leute , die ſich nicht ſtark genug wiſſen , um Vernunftſchlüſ-
 ſe zu machen , oft zur Spötterey die Zuflucht nehmen. Er
 wird zu beyden ſagen , daß ihre Einwürfe und ihre Spötter-
 reyen nichts anders ſind , als Beweiſe von der geringen
 Kenntniß , die ſie von Dingen haben , welche dieſen Stoff
 betreffen , oder ein ſchwacher Troſt , den ſie ſich bey der Aus-
 ſicht eines Lehrſatzes verſchaffen wollen , der ihnen nur deß
 haben mißfällt , weil er ſie verdammet und demüthiget.

S. III.

Wir wollen alles, was der Leſer von dieſem Hauptlehreſaße der Religion glauben und zugeben ſoll, wiederholen, und durch einfache und deutliche Schluſſe ihm vor die Augen legen.

Erſter Schluſſ.

Aus allem, was wir in dieſen dreyen Artikeln vorgetragen haben, folget, daß der Lehreſaß von der Erbſünde ein unumſtößlicher Lehreſaß iſt, weil er in der göttlichen Schrift ſo deutlich verzeichnet ſteht; weil ihn das Licht der Vernunft allein ſchon im Dunkeln wahrgenommen hatte, und weil man einen ſehr lebhaften Schein davon in den alten Erblehren antrifft; weil dieſer Lehreſaß das einzige Mittel iſt, die Urfachen des betrübten Zuſtandes des Menſchen zu entdecken, und zugleich den Schöpfer zu rechtfertigen. Der menſchliche Stolz, und die unruhige Neugierde, können zwar einige Beſchwerniſſe dagegen einwenden, welche nichts weniger als unauflöslich ſind, oder ſie können ihn durch unbeſtimmte und ungegründete Fragen anſechten: aber man kann unmöglich die ſiegreichen Beweiſe widerlegen, welche die Chriſten von dieſer Wahrheit beybringen.

Zweiter Schluſſ.

Es folget, daß die Erbſünde hauptſächlich in folgenden Stücken beſteht: 1. in der Herabſetzung der menſchlichen Natur, welche der urſprünglichen Gerechtigkeit beraubet iſt; 2. in der Verwirrung und Unordnung, welche der Verluſt dieſer Gerechtigkeit in dem Vermögen und den Kräften des Menſchen geſtiftet hat; 3. in jenem Hange und jenen Neigungen, welche ihn antreiben, gleichſam natürlicher Weiſe, ſeine Liebe und ſeine Empfindungen den Geſchöpfen zu widmen, anſtatt daß er ſie dem Schöpfer widmen ſollte: daraus ent-

ſteht im Menſchen eine Neigung, welche der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Heiligkeit zuwiderläuft. Der Menſch verdienet dann in dieſem Stande die Liebe und das Wohlgefallen ſeines Gottes nicht mehr; er iſt, nach dem Ausdrücke des heiligen Pauls, von ſeiner Natur ein Kind des Zornes: *Natura filii iræ.*

Dritter Schluß.

Es folget, daß alle Menſchen mit der Mackel der Erbſünde gebohren werden. Es sproſſen alle aus einem verderbten Stamme; es klebet dann allen das Verderbniß des Stammes an. Sie werden ihren Aeltern ähnlich gebohren; ſolglich nehmen ſie an der gleichen Herabſetzung Theil; ſie erfahren an ihren Kräften die gleiche Unordnung und Verwirrung; ſie haben die gleiche unordentliche Neigung. Sie werden alſo in der Ungnade des Schöpfers gebohren, und ſind der Vorzüge beraubt, womit der erſte Menſch von dem Schöpfer begünſtigt worden war. Die Kirche lehret uns, daß nur die ſeligſte Jungfrau, die Mutter des eingefeleiſchten Wortes, aus einem ſonderbaren Vorzuge, von dieſer Verdammung ausgenommen geweſen ſey.

Vierter Schluß.

Es folget, daß der Menſch, unter der Laſt der Erbſünde, über die Armſeligkeiten ſeines Standes ſeufzen, aber ſich über den Schöpfer nicht beklagen kann. Er kann über ſeinen Zuſtand ſeufzen, wegen der Armſeligkeiten, womit er bedrängt iſt, und wegen der Beſchwerniß, die er fühlet, die Tugend zu üben, und ſich vor dem Laſter zu verttheidigen. Aber er kann ſich über den Schöpfer nicht beklagen, weil er in ſeinem Unglücke nicht verlaſſen iſt, und die Gnade des Erlösers hat, um ſich wieder aufzurichten. Wenn wir alle Arten, nach welchen die Gnade des Erlösers allen Menſchen mit-

mitgetheilet wird, nicht deutlich erkennen, so sind sie deßhalb dennoch gewiß; und der Begriff, den wir von der Gerechtigkeit, Güte, und Weisheit des Schöpfers haben, gestattet uns nicht, daran zu zweifeln.

Fünfter Schluß.

Es folget, daß wir vermittelst der Beleuchtungen, die uns dieser Lehrsatz an die Hand beut, die hohe Weisheit jener evangelischen Grundsätze entdecken und deutlich erkennen, welche die Frömmigkeit anbethet, die Vernunft bewundert, und die Philosophie unserer Zeiten so sehr verschmähet. Denn da der Mensch, wann er auf die Welt kömmt, lasterhaft, erniedriget, und der Gaben beraubet ist, die er bey seiner ersten Schöpfung erhalten hatte; da die Unordnung an allen seinen Kräften herrschet, und da er so heftige Triebe zum Laster fühlet; da die Liebe zu sinnlichen Gütern in seinem Herzen über die Vernunft so oft die Oberhand gewinnt, und da er, ungeachtet der Beleuchtungen, die er noch übrig hat, mit so vieler Hitze Gegenständen nachjaget, welche nur taugen, ihn noch lasterhafter, und folglich noch unglückseliger zu machen: darf man sich über den Fluch nicht wundern, den die eingefleischte Weisheit wider die Liebe der sinnlichen Güter und die Neigung zu den sinnlichen Gütern gesprochen hat. Diese Liebe hat den ersten Menschen der Gaben und Vorzüge beraubet, womit er bey seiner Schöpfung bekleidet war; und eben diese Liebe entfernt noch heut zu Tage den Menschen von seinem Schöpfer.

Sechster Schluß.

Es folget, daß aus allen Lehrsätzen keiner den Ungläubigen, den Philosophen, den Freydenkern so sehr misfallen muß, als der Lehrsatz von der Erbünde, weil keiner fähiger ist, den Hochmuth des Menschen zu unterdrücken; seine Ei-

telkeit herabzuſetzen; ihm zu zeigen, wie lächerlich das Wohlgefallen ſey, das er an ſich ſelbſten und an ſeinen kleinen Fähigkeiten hat; ihn von ſeiner Habſucht zu heilen, die allezeit, oder beynahe allezeit ungerecht iſt; ihm die Gefahr der Wohlküſte zu erkennen zu geben; ihm ein kleines Miſtrauen auf alles, was ihm zum meiſten ſchmäuchelt, einzufößen. Es iſt unmöglich, daß ein Lehrſatz, welcher die beliebteſten Laſter ſo ausdrücklich verdammet, und die ſtrengſten Tugenden ſo kräftig gebeut, Leute nicht erſchrecke, und aus der Faffung bringe, die keine andern Grundſätze kennen, und keinen andern Regungen folgen, als jenen, die ihnen der Stolz, der Eigendünkel, die Liebe zur Wohlkuſt eingeben.

Dergleichen Leute empören und ereiſern ſich wider einen Lehrſatz, von welchem ſie ſelbſt die unſeligen Folgen erfahren; und ihre Ausſchweifungen, und ihre Denkensart geben noch beſſer von ſeiner Richtigkeit

Zeugniß.

